Zufall, Willkür und das Schicksal



Tag sechs nach meiner Ankunft

Die Ereignisse haben sich überschlagen und ich bin immer noch außer Atem: Das ‹Drama› fing an, als ich unterhalb der Pagode durch den Wald schlenderte. Ich war auf dem Weg ins Dorf, um über Thorans Verbleib Bescheid geben. Anschließend wollte ich zum Strand und mit der Suche nach den Vermissten anfangen.

Sie hatten am Fluss gelauert, diese Halunken um Larsen, und stürzen sich mit Geschrei auf mich. Ich entkam, jagte kreuz und quer durch den Wald, versteckte mich, aber die Brüder kamen mir erneut auf die Spur. Keine Ahnung wie sie es schafften, ich spürte ständig ihr Keuchen in meinem Rücken. Ich lockte sie von der Pagode fort

in Richtung Nordwesten und irgendwann hatte ich sie abgehängt.

Nach Südosten war mir der Weg versperrt. Um mir einen Überblick zu verschaffen, kletterte ich eine steile Klamm hoch in die Berge. Ich konnte sie unter mir hören, aber nicht mehr lokalisieren. Die Sonne ging unter und ich stolperte durch die Dunkelheit bis zum Morgengrauen, um den Vorsprung zu halten. Der Mond bildete eine Sichel am Himmel und gab gerade genug Licht, um mich zu orientieren. Ich schlich über die Ebene in Richtung Westen zur Steilküste. Der Wind zerzauste meine Haare und gegen morgen sah ich zwei Felsnadeln, die vor der Küste aus dem Meer ragten. Ich erinnerte mich, sie waren auf der Karte verzeichnet. Um mir einen besseren Überblick zu verschaffen, kämpfte ich mich durch mannshohes Gras bis zu einer Anhöhe.

Dort entdeckte ich die Gestalt eines Mannes mit ausgefranstem Strohhut, der an einer Steinwand saß. Ich näherte mich vorsichtig und versuchte, ihn anzuspre-

chen, ohne ihn gleich zu erschrecken. Vergebens, sein Blick war zu den Felsnadeln im Westen gerichtet und seine Kleidung flatterte im Wind. Sie glich meiner Tracht, die ich am Vorabend zum ersten Mal getragen hatte. Erst jetzt im heller werdenden Licht sah ich, dass Wind und Wetter die Haut seines Gesichts gegerbt hatten, die Wangen sowie die Augenhöhlen waren eingefallen. Eine Mumie! Eine Hand stützte sich auf ein Schwert und die andere hielt eine kleine Amphore fest. Beides nahm ich vorsichtig an mich und zog mich zurück.

Von Toten ist nichts zu befürchten, das ist klar. Aber die Flucht hatte mich erschöpft und ich brauchte eine längere Pause. Keiner aus Larsens Bande war mir bis hierhin gefolgt, dessen war ich mir sicher.

Die Sonne erschien zögerlich im Osten und im ersten Licht des Tages begutachtete ich die Mumie aus gebührender Entfernung: Sie ist keiner der Vermissten aus der

Charon-Crew und soweit ich das beurteilen kann auch kein Seemann oder einer der Einwohner!

Das Schwert, dass ich ihm abnahm, ist leicht und lag ausgewogen in meiner Hand. Dazu ist es sauber verarbeitet und die Zeichen auf der Klinge stellen einen Drachen dar. Die kleine Amphore ist ebenfalls makellos! Ich denke, beides ist begehrt und wird hoch gehandelt. Ich erinnere mich, wie meine Mutter einst auf einem Markt eine ähnliche Vase sehnsüchtig betrachtete. Die Vase würde ihr gefallen, dessen bin ich mir sicher.

Bis zu den Klippen war es nicht mehr weit. Nach der Skizze in meinem Heft soll es unter mir eine Höhle geben, aber von oben nicht einzusehen war. Soweit ich es überblicken konnte, gibt es keinen direkten Weg dorthin. Später, so ist es eingezeichnet, würde ich auf eine seichte Stelle stoßen. Es wäre ein Versuch, dorthin zu gelangen, denn der Weg zurück bleibt

versperrt. Larsen und seine Leute könnten noch im Süden lauern.

Es wäre Zufall, wenn es mir gelänge, die Brüder zu umgehen. Wobei Zufall anscheinend mein neuer ständiger Begleiter ist: Durch einen Zufall bin ich auf dieser Insel gelandet, auf der zufälligerweise Onkel Henry mit seiner Familie strandete. Zufällig bin ich mit Butch auf die Insulaner gestoßen. Später will es der Zufall, dass ich Larsen in die Arme laufe. Und jetzt, stolpere ich durch reinen Zufall über diese Mumie. Zu viele Zufälle, oder ist es, wie so häufig, dass ich von einer Tragödie ins nächste Drama tappe? Dann ist es kein Zufall, sondern Schicksal.

Ein schrecklicher Gedanke, vom Schicksal getrieben zu werden. Dabei ist es kein Zufall, dass ich zum Schicksal ein zwiespältiges Verhältnis habe. Zumal ich gerne wüsste, was das Schicksal von mir will.

Bereits auf der ‹Charon› versuchte ich mein ‹Schicksal› zu ergründen. Onkel Henry hatte in einem Hafen zwei Mönche angeheuert. Zunächst wusste keiner so recht, weshalb er dies tat. Wie immer schwieg Onkel Henry und ließ die Mannschaft rätseln. Still und in Meditation versunken verharrte der ältere Mönch auf dem Deck, während der Jüngere, sein Schüler, ihn schweigend beobachtete und von Zeit zu Zeit mit Speisen und Getränken versorgte. Sie wechselten selten ein Wort und beteiligten sich weder an einer Wache, noch schrubbten sie das Deck oder dergleichen. Das änderte sich beim nächsten Seegefecht. Bereits vor dem ersten Kanonenschuss sprang der Ältere mit einem Schrei «*Xhakaaaa*» ans Ruder und drehte es nur ein wenig nach Backbord. Das Schiff neigte sich, und der Schuss, der unserem Hauptmast galt, schlug fehl. Unser Steuermann, Master Lewis, brachte verdutzt das Schiff wieder auf Kurs, aber Bockx, unser Steward, geriet auf dem Mast ins Straucheln. Er war

hochgestiegen, um dem Mann im Ausguck eine Tasse Tee zu servieren. Dabei verlor er das Gleichgewicht, was selten vorkam. Zwar brachte er sich und die Tasse wieder ins Lot, aber der Löffel rutschte und fiel. Bevor mich der Löffel traf, sprang der Jüngere herbei und zog mich zur Seite. Surrend blieb der Löffel wie eine Warnung vor mir im Boden stecken. Der Ältere, der das beobachtet hatte, riet mir, ich solle mich in Zukunft vor ‹fliegendem Stahl› in acht nehmen, es könne mein Schicksal sein. Ich erinnere mich genau daran, denn seine Worte klangen wie eine Glocke. Ich frage mich seitdem, wie sich das Schicksal ankündigt?

Die Aufgabe der beiden Mönche auf unserem Schiff war somit klar: Sie beherrschten den Blick in die Zukunft und bewahrten Schiff und Mannschaft vor Schäden. Mit ihrer Hilfe entschieden wir viele Seeschlachten zu unseren Gunsten. Wobei das Wort ‹Seeschlacht› irreführend ist, denn defekte Schiffe, beschädigte Waren oder gar verletzte Mannschaften

sind nachteilig fürs Geschäft. Aber ich weiche ab.

Wegen seines Kampfschreies wurde der ältere ‹Xhaka› genannt. Seinen wirklichen Namen erfuhren wir nie und sein Schüler ‹Shiri› sprach ihn nur mit «*Meister*» an. Wie Shiri zu seinem Namen kam, weiß ich nicht. Beim abergläubischen Teil der Mannschaft waren beide äußerst beliebt. Jeder wollte etwas über seine Zukunft, besser sein Schicksal, erfahren, und die beiden nahmen gern Gold oder Silber für ihre Dienste. Ich konnte es mir nicht verkneifen und ging eines Tages mangels Handfesterem mit einem Korb Äpfel zu den beiden. Der Ältere winkte ab, aber der Jüngere nahm sich einen Apfel. Er setzte sich vor mich und starrte eine Weile durch mich hindurch. Ich erinnere mich genau, ich wurde verlegen und unsicher. Daraufhin prustete Shiri und krümmte sich vor Lachen. Auf mein Nachfragen winkte er ab und verweigerte jede Aussage. Sein Meister dagegen meinte, für einen Apfel könne ich nicht mehr an

Erkenntnis erwarten und schickte mich fort.

Später stellte sich heraus, dass beide in ihren Voraussagen nicht immer exakt waren. Wenn das Gefecht heftig tobte, verloren sie gelegentlich die Übersicht. Dadurch gab es hin und wieder leichte Verletzungen durch Querschläger oder Splitter. Mister Hooker, unser Arzt, sah sich das Treiben eine Zeit lang mit Argwohn an. Dann beschloss er abzuheuern. «*Zum Wohl der Allgemeinheit*», erläuterte er seine Entscheidung und er werde zukünftig nur dem «*Ruf der Wissenschaft*» folgen. Ich habe es nicht verstanden und bedauert. Einen Teil seiner medizinischen Ausrüstung überließ er Rachel. Ich vermute, er wollte nichts dem Zufall überlassen.

Ich will keinen mit meiner Meinung zur Willkür des Zufalls oder der Unausweichlichkeit des Schicksals langweilen, aber nicht alles lässt sich einfach erklären: Gestern befand ich mich wohlbehütet mit Freunden auf dem Plateau

im Süden. Jetzt stehe ich verloren im Westen. Ich habe es mir nicht ausgesucht! Nur gut, dass ich das Heft mit der Karte mitgenommen hatte. Somit habe ich eine Übersicht und bin dem Zufall nicht gänzlich hilflos ausgeliefert. Zwar wäre es sinnvoll, zurück zu schleichen, aber es ist auch ein Umweg. Ich war bereits weit nach Nordwesten vorgedrungen und die Strömung könnte die Vermissten hierhin getrieben haben. Würde ich sie hier finden, wäre es dann kein Zufall?

Und die Mumie? Die Kleidung glich der meinigen, sie stammte zweifellos aus der Pagode. Den Fundort habe ich in meiner Karte markiert. Der nächst Eintrag zeigte ein Tor im Norden, das als Drachentor beschriftet ist. Soweit ich es überblickte, befand ich mich in einer Graslandschaft. Sie wird nach Westen durch das Meer begrenzt und nach Osten durch schroff ansteigende Felsen. Laut Karte soll es dort einen Krater geben. Ich konnte ihn nicht erkennen, denn Wolken verhüllten seinen

Gipfel. Wind wehte vom Meer her über das leicht ansteigende Gelände und ließ das Gras wie Wellen erscheinen. Es war ein frostiger Wind und weckte in mir Erinnerungen an ein Kinderlied, das meine Mutter mir vorsang, um mich bei Unwetter zu beruhigen.

Hörst du den Wind brausen,
draußen vor dem Tor,
tobend wie Rosse,
schnaubend an dein Ohr.

Wollen dich entführen,
versprechen Ruhm und Ehr,
musst nicht dauf hören,
bleib noch ein Weilchen hier.

Denn niemand kann so wirbeln,
wie der Wind übers Land.
Alles mit sich reißen,
was keinen Halt mehr fand.

Dann drücke sie mich fest an sich und drehte sich im Kreise:

Drum halt ich dich fest, ganz fest!.....

Ich summte die Melodie beim Schreiben mit: Ein Gefühl von Geborgenheit ließ mich innehalten, als erwartete ich den Wirbel der Drehungen zum Ende jeder Strophe. Wie lange ist es her, ich war noch Kind? Wie im Traum reihten sich die Bilder aneinander: Da war meine Mutter, mein Vater und Lump, der Hund aus meiner Kindheit.

Ob er Lump hieß, ich bin mir nicht sicher. Hatte er etwas angestellt, wurde er «*Lump, du Lump*» beschimpft: Meist gefolgt von einem Bellen und begleitet von einem Lachen, das alles verzieh.

«So *wie das Bellen aus der Ferne, das der Wind zu mir trägt?*»

Nachtrag

Butch hatte mich gefunden! Erst hielt ich es für eine Illusion, doch dann: Ungläubig hatte ich mich in die Richtung gedreht, aus dem ein Bellen kam, und sah Butch auf mich zustürmen! Er überrannte mich und

ich fiel um. Butch, dieser Lump, er war ausgebüchst! Sein Fell war zerzaust und man sah, dass er schon eine lange Strecke zurückgelegt hatte. Ich brauchte einige Zeit, um ihn gebührend zu begrüßen, lang und intensiv, bis er mich freigab, um die Gegend zu inspizieren.

Was für ein Glück, ich war nicht mehr allein. Es gibt jemand, der liebend gern mein Schicksal und die Zeit mit mir teilt. Ob es reiner Zufall war, würde ich bestreiten. Eher Glück oder Weitsicht, denn Butch kam mit vollbepackter Lederweste. Zunächst war da Henrys bestes Messer, dazu Medikamente und Nahrung. Etwas übertrieben, denn Butch hatte eine Menge zu schleppen. Ich erleichterte ihn gleich um ein paar Früchte und ein Stück Käse und teilte es mit ihm. Ich war mir sicher, er hatte es sich redlich verdient. Was ich allerdings vermisste, war eine Nachricht, ein Zettel oder dergleichen. Ich vermute, es war Absicht. Denn wäre Butch in feindliche Hände gefallen, hätte man nichts Verräterisches bei ihm

gefunden und Hunde sind ungewöhnlich schwer zu verhören.

Ich ließ Butch etwas ausruhen, bevor wir aufbrachen. Schicksal hin oder her: «*Grübeln lähmt und führt nur zum Müßiggang*». Es ist erschreckend, wie ich meinen Vater immer wieder zitiere. Ich verstaute das Schreibzeug in Butchs Weste und übernahm dafür die paar Teile seiner Ausrüstung.

Es war noch Vormittag, als wir die Mumie zurückließen. Wir nahmen den Weg an der Klippe entlang nach Norden bis zu einem kleinen Strand. Kein Hinweis auf Carlos, keine Spur, nicht einmal ein Stück Takelage. Die Strömung war an dieser Stelle zu heftig, und die Höhle, die auf der Karte südlich von hier eingezeichnet ist, ließ sich nicht einsehen und die Brandung versperrte den Weg dorthin. Der winzige Strand endete nach Norden vor einer steinernen Barriere. Sie überragte selbst die Klippen. Für uns beide gab es dort kein Weiterkommen. Dennoch untersuchte

Butch alles genau und wich entlang der Barriere nach Osten aus. Ich ließ ihn gewähren und folgte ihm. Irgendwann bog er in eine Senke ein und bliebt stehen.

Ohne Butch wäre es mir entgangen. Es war ein Hohlweg, breit genug, um einen Karren passieren zu lassen. Er endete abrupt vor der Barriere in einem Buschwerk. Ich scharrte mit den Füßen und Steine kamen zum Vorschein. Alles deutete auf einen Weg hin, der früher genutzt wurde. Mit dem Schwert durchschnitt ich die Hecke auf ganzer Breite und ein Tor kam zum Vorschein. Es war aus massiven Bohlen gefertigt und mit Eisen beschlagen. Ein Balken, quer über die Breite, sicherte beide Torflügel. Dank Butch hatten wir das Drachentor entdeckt!

Ich verspürte den Drang, das Tor zu öffnen, denn wenn es ein Geheimnis gab, das mit Drachen, Schätzen oder der Mumie zusammenhing, so war ich hier richtig. Zwar beunruhigte mich der Gedanke, dass die Gefahren noch existieren, vor denen es sich zu schützen galt? Andererseits

erschien mir allein die Suche nach den Vermissten Grund genug, um ein Risiko einzugehen.

Butch und ich, waren allerdings müde. Wir hatten einen weiten Weg hinter uns, und in der letzten Nacht nicht geschlafen. Eine Nische neben dem Drachentor bot sich an und wir nutzen den Unterschlupf für ein Nickerchen.

Es war spät, als ich erwachte. Die Sonne erreichte den Horizont und in der Ferne färbte sich das Wasser blutrot. Ich lehnte mich gegen einen Stein, genoss das Schauspiel und lauschte dem Wind. Ich vermute, die Mumie hat in ihrer letzten Stunde das Gleiche gesehen. Ihr Blick war auf den Horizont gerichtet und ich frage mich, was sie er in jenem letzten Augenblick gedacht haben mag?

In Butchs Tasche fand ich Kerzen. Sie reichten, um meine Einträge ins Heft zu überfliegen und zu vervollständigen. Die Einträge zu Willkür, Zufall und Schicksal muss ich noch einmal überdenken. Ich

glaube, ich war müde und erschöpft, als ich darüber schrieb. Zufall, ich erinnere mich, gab es für Mister Hooker, dem ehemaligen Bordarzt der Charon, nicht. Er meinte, alles unterläge der Wahrscheinlichkeit. Ich hakte nach und seine Antwort war seltsam: «*Wenn man sich in den Regen stellt*», erklärte er mir, «*wird man höchstwahrscheinlich nass. Aber bei schönem Wetter kommt das selten vor.*»

Ob Zufall, Schicksal oder Wahrscheinlichkeit, es ist und bleibt beunruhigend. Ebenso wie die Tatsache, dass ich mein erstes Heft in der Pagode habe liegen lassen. Mir fällt es gerade glühend heiß ein, ich habe es nicht ordentlich versteckt. Verdammt, ich kann nur hoffen, dass Elena es nicht in die Finger bekommt.

Tag acht nach meiner Ankunft

Am nächsten Morgen weckte mich die Sonne. Sie lugte über den Rand des Kraters

im Osten, etwa dort, wo die Pagode steht. Sicher waren Onkel Henry und die Seinen schon auf den Beinen. Butch hatte bereits die Gegend erkundet, Wasser gefunden und wartete schwanzwedelnd auf sein Frühstück. Ich erleichterte sein Traggeschirr ein weiteres Mal. Dann nahm ich all meine Kraft zusammen und drückte den Sicherungsbalken am Tor nach oben. Der Balken fiel aus seiner Halterung und der rechte Torflügel sprang auf. Aus der Dunkelheit dahinter entwich feuchte und modrige Luft. Ich verkeilte zur Sicherheit die Tür mit dem Balken, damit sie nicht hinter mir zufällt, falls der Wind sich dreht. Zudem brauchte ich Licht und wenn nötig einen Flucht- oder Rückweg.

Ich holte tief Luft, betrat den Gang und Butch folgte mir. Der Lichtkegel reichte ein Stück weit hinein, dahinter war es schwarz. Vor uns lag ein steiniger Pfad und wir kamen stockend voran. Ich fluchte, weil ich es versäumt hatte, mir Fackeln oder dergleichen zu beschaffen. Die wenigen Kerzen, die ich gestern in Butchs Weste

gefunden hatte, waren bereits verbraucht. Auf der linken Seite vermutete ich einen Abgrund. Ich unterließ es, einen Stein hinunter zu werfen. Die Angst etwas aufzuschrecken hielt mich zurück. Dann wollte ich ein Lied singen, aber mir kam lediglich ein Flüstern über die Lippen, dessen Hall in der Finsternis verstummte. Ich folgte tastend dem Pfad und es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis es wieder heller wurde. Butch stürmte vorweg und ich kroch hinter ihm durch einen Busch ins Freie. Wir waren im nördlichen Teil der Insel angelangt und das Licht blendete mich.

Es war ein Brummen und ein Schatten, der mich ducken ließ. Eine Hummel, groß wie eine Faust, schwirrte an mir vorbei. Ich hielt Butch fest, der nach ihr schnappen wollte. Der Brummer entfernte sich und landete zwischen Blumen. Die Vielfalt der Flora irritierte mich und ihr Duft überwältigte meine Nase.

Dieser Teil der Insel unterschied sich vom Vorherigen. Im Westen war ich durch

eine Graslandschaft gewandert. Hier wucherten Büsche und Bäume, es gab lediglich eine kleine Schneise mit etwas spärlichem Bewuchs. Es ist möglich, das Karren hier eine Kerbe in der Landschaft hinterlassen hatten. Ansonsten eine überbordende Vegetation sowie Vögel und Insekten in Hülle und Fülle. Leider vermag ich nicht alles zu beschreiben, denn kaum wahrgenommen, schlug mich schon die nächste Absonderlichkeit in ihren Bann. Mister Hooker hätte seine wahre Freude gehabt: «*Jarebo*», hatte er mich einst belehrt, «so *eine abgelegene Insel ist eine eigene Welt. Das Leben beschreitet überall seine eigene Wege. Möglich, dass es Wesen gibt, die woanders ausgestorben sind, oder es haben sich Formen entwickelt, die es nirgends sonst zu finden gibt.*» Ich gebe zu, ich hatte ihn damals nicht ernst genommen.

Butch und ich folgten der Schneise. Es war ein Weg, der mir sicher erschien. Er verlief schnurgerade nordwärts. An einigen Stellen

wurde der Weg von kleinen Felsgruppen unterbrochen. Diejenigen, die ihn angelegt hatten, mochten keine Umwege und hatten Durchbrüche geschaffen. Wir kamen zügig voran und nach einer Stunde wich der Wald einer Steppe, in der sich der Weg zunächst verlor. So ein Gras hatte ich bisher noch nicht gesehen: Unten dick, hellgrün und fleischig wie Lauch.

In dieser Gemüse-Steppe grasten Tiere, die wie eine Mischung aus Nashorn und Ziege aussahen. Ihre Schultern und die Hinterbeine waren mit Hornplatten beplankt. Sie waren ständig in Bewegung und fegten mit ihren Hörnern die Pflanzen zur Seite, um an den unteren saftigen Teil zu kommen. Wir versuchten, eine Gruppe zu umrunden, und standen unversehens mitten zwischen ihnen.

Die Tiere waren nicht sonderlich von uns beeindruckt. Ich kniete nieder und schnitt eine der Pflanzen ab. Wie erwartet roch sie scharf und schmeckte nach Senf. Ich schnitt einige Pflanzen ab und steckte sie in Butchs Weste.

Unerwartet schubste mich eines der Tiere und ich schaute mich um. Unruhe hatte die Herde befallen und sie rückten Schutz suchend zusammen. Butch wurde ebenfalls nervös und wendete sich dem Hang im Osten zu, von dem die Störung zu kommen schien. Es dauerte, bis ich die Angreiferin erkannte. Eine gestreifte Katze mit säbelartigen Zähnen schlich durch die Pflanzen. Sie war kleiner als ein Löwe, etwa so groß wie ein Puma und ihre Streifen tarnten sie perfekt. Sie kam näher und duckte sich zum Sprung. Die Herde schloss sich um uns zu einem Kreis und bildete einen Schutzwall, aus dem nur die Hörner herausragten. Butch knurrte und ich fühlte mich mulmig. Ich zog das Schwert und versuchte die Angreiferin, mit dem reflektierten Licht der Sonne zu irritieren: Das Biest schlug nach den tanzenden Lichtflecken und wich zurück.

Dann geschah etwas, was jetzt, viel später mein Blut erstarren lässt. Zunächst war nur ein «*Boing-boing*» zu hören. Es versetzte die Ziegen in Panik. Die Herde

stob auseinander und riss uns in der Bewegung mit. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie eine große Kugel mit Fransen durch die Luft hüpfte und auf die Angreiferin prallte. Zusammen rollten sie aus und blieben dort liegen, wo ich vor Kurzem noch gestanden hatte. Durch die durchsichtige Haut sah ich deutlich, wie die Katze mitten in der Flüssigkeit der Kugel schwamm, sich wehrte und zu befreien versuchte. Ich sah ihre Pranken rudern, bis die vormals klare Flüssigkeit im Inneren milchig wurde und nichts mehr zu erkennen war. Der Ball verformte sich unter der heftigen Wehr im Inneren. Dann endete der Widerstand, bis auf ein Zittern, das wie Wellen an der Oberfläche pulsierte und in den Fransen verebbte. Die Ziegen beruhigten sich und nahmen mit gehörigem Abstand ihr Fressen wieder auf.

Ich näherte mich der Kugel. Das Wesen war mir bekannt, nur hatte ich so etwas noch nie an Land gesehen. Es war eine Qualle, eine Meduse, genauer gesagt eine riesige Landmeduse. Irgendwann, so hätte

es Mister Hooker beschrieben, hat die Flut die Vorfahren dieses Geschöpfes an Land gespült. Notgedrungen passte sich diese Art an und erlernte die Jagd an Land.

Mit einem unangenehmen Geräusch entleerte sich die Landqualle. Es schäumte am Boden und Zähne nebst Schädel, sowie einige Knochen breiteten sich in einer Lache aus Schleim unterhalb der Kugel aus. Der milchige Schleier im Inneren klärte sich und zu sehen war nichts. Die Kugel verformte sich, wurde flach und schnellte hoch. Es dauerte nur kurze Zeit, bis sie hüpfte. Dabei flogen die Fransen wild um sie herum. Butch und ich wichen zurück und schlugen uns in die Büsche.

Der Schock saß tief und ich betrachtete seitdem die Umgebung mit Argwohn. Es scheint, dass man in diesem Teil der Insel schnell zur Beute wird. Hatte ich zunächst die Vielfalt bewundert, erschien sie mir jetzt hinterhältig und gemein.

Wir brauchten einen sicheren Unterschlupf für die Nacht und ich

beschloss, nach Westen auszuweichen: Raus aus der Steppe und hin zur Küste. Eine vergebliche Suche, bis das Meer in Sichtweite rückte. Butch blieb stehen, hob seine Nase in den Wind und schnupperte. Ein vertrauter Geruch, den auch ich wahrnahm, erst fein, eine Ahnung, dann zunehmend mit Gewissheit: «*Fisch, gebratener Fisch!*» Unweit des Strandes, an einer Felswand, sah ich den Schein eines Feuers. Ich rannte näher und rief. Ein Mann kam aus einer Höhle, dessen Hut unverwechselbar mit der Gestalt eines spanischen Edelmannes verwachsen schien. «*Carlos*», schrie ich, «*du lebst!*» Der Mann stutzte und griff nach seinem Rapier. Es dauerte eine Weile, bis er mich erkannte.

Die Überraschung war riesig. Neben Carlos hatten Nathan, der Segelmacher, Toby, der Schiffszimmermann und der Steuermann Master Lewis sowie Ross überlebt. Letzterer wenig glücklich, denn er war verletzt. «*Ein Biest, wie ein Waran, mindestens fünf Meter lang und sein Atem stank wie in der Sonne gegorene Fischreste*»,

erklärte Nathan die Sachlage. «*Es schien Terpentin zu spucken*», so Nathan weiter, «*und Ross bekam eine volle Ladung ab. Wir schafften es, die Kreatur zu verjagen und Ross ins Lager zu schleppen. Seitdem liegt er hier und faselt im Fieberwahn.*» «*Nein*», warf Toby ein, «*kein Waran, es war ein Skorpion!*» «*Ich denke, es war eine Schlange*», vermutete Carlos. «*Es war dunkel und alles ging schnell*», wandte Master Lewis ein und beendete die Diskussion.

Ross lag in der Höhle. Er sah mich, griff nach meinem Arm und richtete sich auf. «*Bist du gekommen, um mich zu holen*», fieberte er: «*Nein, mein Bruder, du wirst mir erst vergeben müssen.*» Er sackte in sich zusammen und stöhnte. «*Es hat keinen Zweck*», flüsterte Master Lewis mir zu, «*er wird die Nacht nicht überleben, denn wir haben keinen Arzt und keine Medizin!*» Ich rief Butch zu mir und durchwühlte seine Weste. Dort fand ich etwas ‹gegen Fieber› und etwas für einen ‹erholsamen Schlaf›. Rachel hatte mal wieder an alles gedacht.

Die Pülverchen waren schnell aufgelöst und verabreicht. Dann entdeckte ich eine Salbe, auf der ‹schöne Träume› stand und verstrich diese auf der Stirn unseres Patienten. Ross wurde zusehends ruhiger und schlief kurz darauf ein.

Wir anderen setzten uns zusammen ans Feuer und aßen gebratenen Fisch. Dazu gab es Lauchgemüse aus Butchs Weste. Es gab reichlich zu erzählen, Aktuelles und Vergangenes, denn wir hatten uns jahrelang nicht mehr gesehen. Die vier erzählten vom Unwetter, das sie über Bord spülte, und wie sie sich retten konnten. Natürlich wie immer in ihrer jeweiligen eigenen Version. Ich konnte meinerseits Details zur ‹Charon›, Onkel Henry, Rachel und Elena beitragen, und zum Schluss machten wir uns Gedanken, wie es weitergehen könnte:

«*Holz gibt es ausreichend, daran wird es nicht mangeln! Gutes Holz, das will ich meinen*», schloss Toby gegen Mitternacht seine Bewertung ab, «*aber es wird ein Jahr*

dauern, bis wir ein seetüchtiges Schiff fertig stellen können!» «*Wir haben keine Segel und nichts zum Abdichten*», warf Nathan ein. «*Die Charon*», sinnierte Master Lewis, «*wir sollten versuchen, das Schiff zu retten.*» Carlos dagegen war weniger optimistisch. Er hatte eine miserable Laune und wollte unbedingt mit Bones, dem Meuterer, noch «*ein Hühnchen rupfen!*» Ich erinnerte mich, sie waren nie gut aufeinander zu sprechen gewesen.

Tag neun nach meiner Ankunft

Wohl müde vom Reden schliefen wir nach Mitternacht ein und erwachten am späten Vormittag. Das Feuer brannte und gebackener Fisch verbreiteten einen wohligen Duft. «*Na, ihr Schlafmützen*», begrüßte uns Ross, «*mit Toast und Marmelade kann ich nicht dienen.*» Wir waren über seine schnelle Genesung überrascht und seine euphorische Stimmung verwunderte uns. Aber nach dem Essen legte sich Ross wieder hin und

schlief ein. Wenn ich mich neben ihn setzte, um nach ihm zu sehen, huschte von Zeit zu Zeit ein grüner Schimmer über seine Haut.

Ich nutzte den Rest des Tages und durchstreifte mit Master Lewis die Gegend rund um den Strand. Wir fanden den Weg wieder, der mich vom Drachentor hierher geführt hatte. Er bog nach Osten ab und je weiter wir auf ihm vorankamen, umso unwirklicher wurde die Gegend. Der Gemüse-Steppe folgte eine karge Landschaft, die in Aschehügel überging. Es gab dort Trichter, in denen Schlammtöpfe vor sich hin blubberten und Spalten, aus denen stinkende und ätzende Gase strömten. Im Innern dieser Spalten fand ich Kristalle. Ich sammelte eine Handvoll davon und zeigte sie Master Lewis. Ob es Edelsteine waren, wusste er nicht. Die Gelben jedenfalls hielt er für Schwefel. Sie zerbröselten in meiner Hand und ich warf sie weg. Die grünen Steine dagegen waren durchscheinend und hart.

«*Diese Insel hier im Norden ist noch jung*», erläuterte mir Master Lewis die Besonderheiten: «*Ein Vulkan hat die Landmassen aus der Tiefe der See an die Oberfläche gedrückt. Damit auch all die Edelsteine, die in der Tiefe schlummerten. Nach Süden hin ist die Insel ruhiger. Die Kegel älterer Ausbrüche haben sich dort mit Wasser gefüllt, und überall durchziehen Gänge das Gestein. Einst floss in ihnen Lava und bahnte sich den Weg zum Meer. Der Vulkan ist noch aktiv und die Erde bebt häufig. Wer weiß, wann der nächste Ausbruch erfolgt: Heute, morgen oder erst in hundert Jahren?*»

Zum Schluss drangen wir bis zu der Stelle vor, an der Ross angegriffen worden war. «*Egal, was die Anderen erzählen, grün war es nicht*», so Master Lewis, «*es kam wie aus dem Nichts und verschwand genauso schnell.*»

Zurück im Lager besprachen wir unsere Lage. Für weitere Erkundungen in den Norden mangelte es uns an Zeit, Männern

und Ausrüstung. Wir waren uns einig, dass Onkel Henry in der Pagode dringend unsere Hilfe benötigt. Ross schien genesen zu sein und keiner wollte die ‹Charon› leichtfertig aufgeben. Im Gegenteil, es galt alle Kräfte zu bündeln, und mit den Edelsteinen hatten wir ein ordentliches Faustpfand, um mit der Mannschaft neu zu verhandeln. Wir planten, den gleichen Weg zu nehmen, der mich hergeführt hatte: Also zunächst über den Durchgang zum Drachentor und von dort über die Grasebene hoch zur Pagode.

Tag zehn nach meiner Ankunft

Der Morgen, an dem wir aufbrachen, war grau und regnerisch. Es grollte über uns in den Bergen und der Boden erzitterte. «*Nichts ungewöhnliches*», beruhigte mich Master Lewis und wischte alle Zweifel weg, «*ein Erdbeben halt, wie so häufig.*»

Im Nachhinein schien mir der Tag nicht glücklich gewählt. Ich will damit sagen, die Insel zeigte sich nicht von ihrer besten

Seite. Ob sich ein Wechsel der Jahreszeiten ankündigte? Möglich! Gab es einen Sommer, einen Winter oder gab es eine Regenzeit? Ich hätte Thoran fragen sollen. Mir fiel auf, wie wenig ich über die Insel in Erfahrung gebracht hatte, und beschloss, dies künftig zu ändern.

Wir wollten keine Zeit verstreichen lassen, Onkel Henry brauchte uns und ein bisschen Regen schadet keinem Seemann. Unser Weg führte zurück zu den Wiesen mit den Panzerziegen. Stets achteten wir auf das verräterische «*Boing-Boing*», mit dem sich Landquallen ankündigen. Wir hatten Glück und erreichten ohne Zwischenfall den Pfad zum Durchgang Richtung Drachentor.

Im Dunst des nachlassenden Regens rückte der Wald zu unserer linken Seite unheilvoll näher. Die Stille, die von ihm ausging, ließ alle vorsichtig werden und schärfte unsere Sinne. Jeder Laut zwang uns, anzuhalten, wir flüsterten und nutzten Handzeichen.

Ein Poltern, dumpf, wie von einer Herde Pferde ließ uns in Deckung gehen. Die Huftritte kamen zum Stillstand und durch die Nebelschwaden entdeckten wir seltsame Wesen. Sie liefen auf vier Beinen und ihrer Größe nach waren es Ponys. Aber ihre Oberkörper und Arme glichen denen von Affen. Schnüffelnd prüften sie die Gegend, bevor sie sich auf die Lichtung wagten. Vorsichtig zogen wir uns zurück. Ich mag nicht wieder von Zufall oder dergleichen reden, aber die Erde erzitterte zum wiederholten Mal an diesem Morgen. Ein Brocken aus einer Felswand hinter uns brach ab, schlug dumpf auf und kullerte zwischen unsere Beine. Butch sprang zurück und knurrte, aber für Ross war es zu viel. Schreiend sprang er auf und raste den Weg zurück. Es half kein Rufen oder Flehen. Die Affenponys ihrerseits flohen in den Wald. «*Ich muss Ross hinterher*», entschied Carlos, «*seht zu, dass ihr Henry erreicht und das Schiff flottbekommt.*» Ohne eine Antwort abzuwarten, spurtete Carlos los.

Master Lewis sah ihm unschlüssig nach, schüttelte den Kopf und meinte, dass wir uns Zeit lassen könnten. Wir nutzten daher die Gelegenheit zur Rast und hofften insgeheim, dass Carlos mit Ross wieder auftauchen würde. Wir warteten zwei volle Stunden, dann beschlossen wir schweren Herzens, den Durchgang zum Drachentor ohne die beiden zu wagen.

Wir hatten Fackeln dabei. Den Hinweg vermochte ich nicht detailliert zu beschreiben. Damals verließ ich mich auf Butchs Spür- und meinen Tastsinn. Jetzt im Fackelschein wurde mir das Ausmaß der Höhle bewusst. Der Weg lief an einer Wand entlang. Rechts klaffte ein Abgrund, den der Schein unserer Fackeln auch jetzt nicht ergründete. Butch ging voraus und wir folgten ihm. Auf halber Strecke gabelte sich der Weg. Butch entschied sich für die linke Seite, blieb jedoch nach wenigen Schritten stehen. Seine Ohren stellten sich und wir waren mucksmäuschenstill.

Es dauerte nicht lange, dann hörten wir

es: Schreie von Männern, die in einen Kampf verwickelt waren und ein schrilles Kreischen. Der Lärm wurde lauter und wir wichen zurück. «*Lasst uns den anderen Weg nehmen*», riet Nathan und wir folgten ihm. Nach wenigen Metern endete dieser Weg an einer Hängebrücke, die sich über die Dunkelheit schwang und deren Ende nicht zu sehen war. Wir blieben stehen und schauten unschlüssig zurück.

Ein Knall ließ uns zusammenzucken. Der Luftzug, der in der Höhle herrschte, legte sich. Ich war mir sicher, jemand hat das Drachentor zugeschlagen. Der Kampfeslärm näherte sich. «*Larsen*», vermutete Toby. Master Lewis hielt ihn fest, bevor er losstürmen konnte, und wies zur Decke. Spinnenartige Wesen krochen aus allen Richtungen auf das Zentrum des Lärms zu. «*Zu spät*», hauchte er und wir sahen, dass einige die Richtung wechselten und sich auf uns zubewegten. «*Schnell über die Brücke*», rief Lewis und wir rannten los. Die Hängebrücke war schon alt. Die Hölzer, die als Boden dienten, waren morsch und

glitschig, die Seile nass und schimmlig. Dennoch blieb uns keine Wahl. Von der Weggabelung her krochen uns Spinnen entgegen und einige an der Decke hatten die Halteseile der Brücke erreicht. Wir rannten über die schwankenden Bohlen und mit Mühe erreichten wir das Ende der Konstruktion, die steiler werdend oben in einen Gang mündete. «*Ich kann nicht mehr*», keuchte Toby. Zuletzt stieg er die wenigen Meter der durchhängenden Brücke wie an einer Leiter hinauf und trug Butch. Hinter ihm machten wir rund ein Dutzend Spinnen aus, deren Gewicht die Brücke ächzend spannte. Ich griff nach Butchs Weste und Nathan nach Tobys ausgestrecktem Arm. Mit einem Hauruck zogen wir die beiden in Sicherheit. Wieder bebte die Erde. Ein Seil riss und die Brücke schlug aus, wie eine Peitsche, bevor sie in die Tiefe rauschte. Von den Spinnen, die uns gefolgt waren, erreichte keine den Brückenkopf. Ich denke, das morsche Bauwerk wird sie mit in die Tiefe gerissen haben. Wir hasteten den Gang weiter, bis

wir heftig atmend an einer breiteren Stelle Halt machten.

Toby war hin- und hergerissen, er wollte zurück: «*Hätten wir Larsen nicht helfen müssen*», argumentierte er. «*Das haben wir*», antwortete Nathan: «*Wir haben eine Menge Spinnen auf uns gezogen. Mehr konnten wir nicht tun.*» «*Richtig*», stimmte Master Lewis zu, «*habt ihr dieses verdammte Spinnenpack gesehen: stahlblau, Beine wie Speere, so groß wie Schafe und dazu flink wie Wiesel. Irgendwo wird es ein Nest geben und Larsen wird zielsicher dort hinein getrampelt sein.*» Wir horchten noch eine Weile in den Tunnel hinein, ob uns Spinnen gefolgt waren, dann setzten wir den Weg fort.

Er führte uns durch eine Mine, mit schmalen Gängen und Abraumhalden aus taubem Gestein. Pilze wucherten auf altem Grubenholz, und kleine Tiere flohen vor unserem Licht.

«*Wir bewegen uns nach Westen*», murmelte Master Lewis, «*falls ich mich nicht täusche.*» Kurz darauf wurde die Luft

frischer und wir hörten das Toben einer Brandung, die mit voller Kraft gegen Klippen schlägt. Der Gang endete in einer riesigen Höhle, deren Gewölbe sich hin zum Meer öffnete und wo zwei Felsnadeln den Blick auf den Sternenhimmel rahmten.

Ich kannte diese Höhle, obwohl ich sie von den Klippen aus nicht gesehen habe. Sie liegt unterhalb des Ortes, wo ich die Mumie fand. Die Höhle ist auf der Karte eingezeichnet und es gibt sicher einen Grund dafür.

Wir waren alle erschöpft und ließen uns oberhalb der Wasserlinie nieder. Es war zu dunkel, um noch im Treibgut nach etwas Brennbarem zu suchen. Wir rückten daher zusammen, denn die Nacht mussten wir ohne Schutz und Wärme eines Feuers verbringen. Butch legte sich auf meine Füße, ich habe nichts dagegen.

Tag elf nach meiner Ankunft

Ich erwachte frierend am Morgen. Die Höhle lag im Schatten der Klippen und die Sonne würde unseren Lagerplatz erst am Nachmittag erreichen. Das Wasser hatte sich zurückgezogen und wir fanden Holz am Rand des steinigen Ufers, um ein Feuer zu entfachen. Die letzten Reste unseres Proviants waren schnell verzehrt. «*Was mag wohl der Sinn dieser Mine gewesen sein*», fragte Nathan in die Runde. «*Edelsteine und Gold*», vermutete ich. «*Nicht ganz*», ergänzte Master Lewis. Er hatte gestern auf dem Weg durch die Mine ein paar auffällige Steine in die Tasche gesteckt und konnte sie erst jetzt bei Tageslicht begutachten. «*Jade! Seht her!*» Toby betrachtete erstaunt die grünlichen Fundstücke: «*Reich sind wir schon mal und verhungern werden wir auch nicht*», fasste er unsere Situation amüsiert zusammen, «*Fisch gibt es genug, aber der Durst!*» «*Keine Sorge*», beruhigte ich ihn, «*das Rinnsal, das aus der Höhle fließt, ist Süßwasser!*»

«*Süßwasser*», fragte Toby überrascht. Beim Holzsammeln hatte ich die Gelegenheit genutzt und mich ausgiebig im fließenden Wasser gewaschen. Dabei hatte ich von dem Wasser getrunken, das aus dem hinteren Teil der Höhle kam. Es schmeckte frisch und kühl.

«*Seltsam, bei Flut wird die Höhle mit Seewasser geflutet*», erinnerte sich Nathan, «*so wie gestern, als wir ankamen. Jetzt herrscht Ebbe, wir sollten daher die Höhle schnellstens untersuchen.*» Wir packten unsere Reste zusammen und machten uns auf den Weg. Der Strand war steinig, denn die Brandung hatte allen Sand aus dem Ufer heraus gewaschen. Möglich, dass die Brandung hier an der Westküste die Bildung von Höhlen begünstigt. Zwischen den Steinen lagen allerlei Muschel- und Knochenreste von Meerestieren. Zweimal am Tag spült die Flut alles hinein und die Ebbe nimmt einen Teil wieder mit zurück ins Meer. Mit der Zeit wird so alles zermahlen.

Weiter hinten in der Höhle öffnete sich der Strand zu einer Lagune. Mitten darin hatte sich ein See gebildet und seitlich davon an der Felswand stand eine Landungsbrücke. Davor sperrte ein bewegliches Tor, wie eine Schleuse, das Meer bei Flut ab. «*Ein Hafen*», stammelte Nathan. Toby sprang in den See und tauchte nach dem Grund. «*Mindestens drei Faden tief*», schrie er, als er wieder auftauchte, «*und alles Süßwasser.*» Wir sprangen ihm nach und schwammen bis zur Landungsbrücke. Sie war alt, grau und staubig. An ihrem Ende stand eine Hütte, die sich mit Gewalt öffnen ließ. «*Ein Lagerraum*», raunte Toby. Unweit der Tür gab es ein paar Kisten und ein Ruderboot. Master Lewis hatte unterdessen die Schleuse untersucht. «*Erstaunlich*», rief er uns zu, «*mit ansteigender Flut lässt man sich zwischen den zwei Felsnadeln hineintreiben und bei ablaufendem Wasser wieder hinaus.*» Er wies auf die schweren Eisenringe an den Wänden. «*Es sei denn, man will hier verweilen und macht an den Ringen fest. Dann verschließt man das*

Schleusentor und hat ein Schwimmdock.» «*Eine Galeone hätte Platz*», ergänzte Toby, «*dass nachfließende Wasser aus der Höhle hält den Wasserspiegel bei Ebbe stabil.*» «*Piraten*», fragte Nathan und blickte in die Runde. Ich hatte neben einer der Kisten einen bearbeiteten Stein entdeckt und daran gerieben. Es war ein Amulett, grünlich schimmernd und in Form einer Schildkröte. «*Eher Schmuggler*», vermutete Master Lewis, als ich ihm meinen Fund zeigte. «*Jade ist seit jeher beliebt.*»

Wir trockneten unsere Kleidung und beratschlagten, wie wir weiter vorgehen sollten. Toby schlug vor, das Boot zu nutzen, um damit den hinteren Teil der Höhle zu erforschen. «*Irgendwoher wird das Süßwasser kommen*», vermutete er. Wir stimmten zu, denn wir hatten keine andere Wahl. Keiner wollte zu den Spinnen zurück und unser Proviant war aufgezehrt. Nach kurzer Zeit schwamm das Boot auf dem See, es trug uns alle und die Ruder waren intakt.

Wir stießen das Boot vom Landungssteg ab. Der hintere Teil der Höhle lag im Dunkeln und der Schein unserer Fackeln erhellte wenige Meter um uns herum. Wenn überhaupt, flüsterten wir, denn der Hall unsere Stimmen vervielfältigte sich. Die Geräusche unserer Ruder scheuchten Fledermäuse auf, deren Schatten an den Wänden riesenhaft erschienen. Wir froren, denn eine Brise zog vom Meer her durch die Höhle und half uns, gegen die Strömung voranzukommen. Unserer Aufmerksamkeit entging nichts und wir waren jederzeit zur Flucht bereit. Das Wasser blieb klar und ermöglichte den Blick auf den Grund. Wir konnten Geröll erkennen. Möglich, dass es Teile der Decke waren, die von Zeit zu Zeit herunterstürzten. An den Wänden entdeckten wir Spinnen mit langen Fühlern. Sie erinnerten uns an die jüngsten Erfahrungen, im Durchgang zum Drachentor. Wir vermieden es daher, den Höhlenwänden zu nahe zu kommen. Gelegentlich brach Licht durch eine Spalte in der Decke. Traf dann der scharfe

Lichtstrahl auf die Wasseroberfläche, ließ die Spiegelung die Wände glitzernd leuchten. Nathan meinte, der Tunnel sei hoch und breit genug, um eine Armada zu verstecken. Wir ruderten unentwegt und der Tunnel änderte mehrmals die Richtung. «*Insgesamt nach Ostsüdost*», erklärte uns Master Lewis. Er hatte den Kurs anhand des Lichteinfalls und der Tageszeit verfolgt. Nach einer knappen Stunde vernahmen wir ein Tosen, das sich beständig näherte und nach einer Kehre wich die Dunkelheit. Blüten und Äste trieben an uns vorbei und Licht brach durch die breite Front eines Wasserfalles, der vor uns niederstürzte. Es war zu laut, um sich zu verständigen. Nathan wies auf eine Stelle, wo sich das Boot durch den Schleier ziehen ließ. Ich stieg ins Wasser und schob das Boot, geschützt unter einem Felsvorsprung, nach draußen. Das Licht blendete und ich glaubte zunächst an eine Täuschung, denn vor uns schwamm die ‹Charon›.

Verblüfft starrte uns die Besatzung an, die versammelt an der Reling stand. Kapitän Henry und Elena standen ihnen gegenüber auf jenem Felsen, unter dem wir hindurch geschlüpft waren. Es schien, dass beide Seiten zu jenem Zeitpunkt eine ernsthafte Verhandlung führten, die durch unser Erscheinen jäh unterbrochen wurde. Der Erste, der seine Worte wiederfand, war Taio. «*Geister*», schrie er, bis Bones ihm Schweigen gebot.

«*Jarebo*», rief Elena, sprang von Felsen in den See und tauchte gleich einer Meerjungfrau vor mir auf. Sie umarmte und küsste mich. Mein Atem stockte, als hätte mich ein Querbaum getroffen. Alle schwiegen erstaunt.

«*Was ist, Leute*», unterbrach Master Lewis das Schweigen, «*wir sind wieder da und ich glaube zur rechten Zeit. Will uns niemand umarmen? Kommen wir etwa ungelegen?*» Die Mannschaft jubelte und einige sprangen sogar ins Wasser und halfen den Ankömmlingen aufs Schiff. Elena und mich ließen sie unbeachtet zurück.

Vom Trubel bekam ich wenig mit, denn Elena lag in meinem Arm. «*Ich habe dich vermisst, Jarebello*», hauchte sie in mein Ohr und zog mich zu einer seichten Stelle. Ich gestehe, ich war unfähig in diesem Augenblick etwas zu sagen. Ihr Vater war bereits an Bord der ‹Charon›, wo die Mannschaft ihn, wie sich selbst feierte. Es schien so, als hätte es nie einen Streit gegeben.

Elena zog mich aus dem Wasser. Wir setzten uns auf einen Sims an der Seite des Wasserfalles und sahen dem Treiben auf dem Schiff eine Weile zu. Mit Nathan, Toby, Master Lewis und nicht zuletzt mit Kapitän Henry schienen Zuversicht auf die ‹Charon› zurückzukehren.

«*Das musst du meiner Mutter erzählen*», schlug Elena vor, als ich Carlos erwähnte, «*sie hängt an ihrem Bruder!*» Hand in Hand schlenderten wir zur Pagode und Butch trottete hinter uns her.

Es war Leica, die uns zuerst hörte. Freudig sprang sie uns entgegen, um zugleich mit

Butch wieder davon zu jagen. Neben Rachel trafen wir Thoran, Shiri und Bockx. Sie stellten mir Jin vor, den Schriftgelehrten, von dem Henry vor wenigen Tagen gesprochen hatte. Jin hatte, wie ich hörte, bereits die oberste Etage in Beschlag genommen, um die Schriftrollen dort zu untersuchen.

«*Carlos hat immer diesen Drang, vorweg zu stürmen*», stöhnte Rachel, nachdem sie vom Verbleib ihres Bruders erfahren hatte. Sie dankte mir und bat mich, ihn das nächste Mal fest zu halten. «*Ihr seid hungrig*», meinte sie und schob uns in die Küche. Es gab eine Menge zu erzählen und wir verbrachten den Rest des Tages damit. Elena wich nicht von meiner Seite, nur Butch versuchte sich zwischen uns zu drängen. Zu guter Letzt legte er seinen Kopf auf Elenas Schoß und genoss die Streicheleinheiten. Irgendwann war ich am Ende meiner eigenen Geschichte angelangt.

Thoran hatte lange geschwiegen und aufmerksam zugehört. Ich merkte, dass ihm etwas unter den Nägeln brannte. Er druckste und fragte nach den seltsamen Wesen, diesen Affenponys. Landquallen schienen ihn weniger zu interessieren. Ich hatte die Herde nur kurz erwähnt und beschrieb sie nochmals ausführlich. «*Mokis*», war Thorans Kommentar, «*es waren vermutlich Mokis!*»

Ich war müde und wollte wissen, was nach meinem Verschwinden passiert war. Thoran war an der Reihe und ließ sich nicht lange bitten. Ich kannte die Art, wie die Insulaner Geschichten vortragen. Sie nutzen Arme und Beine und verwenden jede geeignete Miene. Mag sein, dass es am Anfang für Fremde komisch wirkt, aber irgendwann zieht es einen in den Bann.

«*Zusammen mit Butch*», so Thoran, «*brach ich nach deinem Verschwinden auf, um nach dir zu suchen. Der Aufstand und Lärm, denn du verursacht hattest, war nicht unbemerkt geblieben. Alle waren besorgt und*

ich kenne mich im Wald bestens aus. Butch trug eine Lederweste und Rachel hatte einiges darin verstaut. Onkel Henry schlich über die Hängebrücke voran und schaute nach, ob alles sicher war. Nichts, außer ein paar Papageien, die erregt in den Wipfeln der umliegenden Bäume über die Störung schimpften.» Thoran räusperte sich und nahm einen Schluck Bier, bevor er weiter erzählte.

Ich bemerkte, wie Elenas Hand die meine suchte. Widerstand war zwecklos, ich ließ es geschehen und lehnte meinen Kopf an den ihren. Meine Anspannung verflog und ich folgte Thoran Stimme:

«*Auf Henrys Zeichen hin schlich ich über die Brücke!*», so Thoran weiter: «*Die Verabschiedung verlief kurz und still. Ich legte meinen Umhang um, glitt lautlos über den Waldboden und verschmolz mit den Bäumen. Butch lief voran. Er drückte die Nase tief ins Unterholz und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um die Ohren zu spitzen. Je*

mehr ich mich auf die Geräusche des Waldes konzentrierte, umso vertrauter wurde mir die Umgebung: In der Ferne kreischte ein Vogel und der Protest eilte weiter. Ein Wildschwein nahm ihn am Boden auf und gab seine Meinung und Unbehagen mit einem Grunzen weiter. Ein weiteres Federvieh warnte mit einen ‹rr-buu-rr-buu› Fremde vor dem Betreten seines Reviers. Wie Wellen wanderte die Unruhe durch den Wald. Das Zentrum schien aus einer Gegend zu kommen, die im Südwesten lag.

Ich kannte den Ort: Der Fluss schlängelt sich dort durch flaches Gelände. Sand und Geröll hatten eine kleine Lichtung im Dschungel geöffnet. Eine sichere Tränke, ohne Gestrüpp, das die Sicht versperrt. Viele Tiere nutzen diesen Ort, aber etwas störte den Frieden!

Die Lichtung lag nicht auf dem direkten Weg zu meinem Dorf. Ich schlug dennoch diese Richtung ein, um die Ursache zu erkunden. Das Revier des Federviehs mied ich: Es gehört einem flugunfähigen Vogel mit einem schweren Hornaufsatz, der über dem

Kopf thront. Er braucht keine Feinde zu fürchten, denn er hat Krallen wie Dolche und das Horn auf dem Kopf ist kräftig genug, um Kokosnüsse zu spalten.

Vorsichtig schlichen wir durchs Unterholz, bis wir einen Trampelpfad erreichten. Butch schnüffelte und schnaubte. Er schaute mich kurz an, als wolle er sich entschuldigen und stürmte dann durch den Pfad in Richtung Westen davon. Ich wollte ihn zurückrufen, aber eine innere Stimme warnte vor den Folgen. Es war zwecklos, Butch hinterherzurennen, mein Fuß schmerzte und bei dem Tempo konnte ich nicht mithalten. Ich brachte nur ein kurzes, gequetschtes ‹Butch› hervor.

Ich zögerte nicht lange, die Lichtung war nicht weit und folgte daher dem Trampelpfad. Zügig näherte ich mich dem Ort. Es war spät und die Sonne hatte sich nach Westen verzogen. Seit meinem letzten Besuch hatte sich hier einiges verändert. Ein Teil des Unterholzes war gerodet und an gleicher Stelle stand ein grob gezimmerter Unterschlupf. Lautes Schnarchen übertönte

das Plätschern des Wassers und drängte die Geräusche der Wildnis in den Hintergrund. Eine Rauchfahne stieg auf und der beißende Geruch verriet feuchtes Holz. Es würde nicht lange dauern und das Feuer würde ausgehen. Ich lauschte daher aus sicherer Entfernung:

‹Willst Du dich nicht mal ums Feuer kümmern›, brummte einer aus dem Unterschlupf. ‹He, Larsen, mach es doch selbst, wir sind nicht deine Diener›, antwortete eine weitere Stimme,‹steh auf und lass mich schlafen!›

‹Mark, ich werd es dir zeigen, du kannst was aufs Maul haben›, antwortete die erste Stimme.

‹Hey, hey›, mischte sich eine weitere, verschlafene Stimme ein. ‹So, wie der Vogel es dir gezeigt hat.›

Ein schadenfrohes Gelächter folgte, ich fand das Gespräch unterhaltsam und schlich näher heran. Wegen meiner Tarnung machte ich mir keine Gedanken. Zudem gab es nah der Lichtung eine Felsengruppe. In ihr

endete einer der unterirdischen Gänge, die bis zu meinem Dorf führen. Als Kind hatte ich diese Gänge genutzt, um ungesehen hierher zu gelangen. Nur Eingeweihte kannten sich aus. Aus dem Gespräch schloss ich, dass es drei Männer waren. Larsens und Marks Namen waren bereits gefallen und nach Kapitän Henrys Beschreibung konnte der Dritte nur Roger sein. Henry hatte die drei losgeschickt, um neue Masten einzuschlagen. Sie waren nicht zurückgekommen. Hier also hatten sich die drei versteckt.

Eine Gruppe kleiner Affen erschien am Ufer, um zu trinken. Vom Lärm angelockt, näherten sie sich dem Unterschlupf:

‹Haut ab, ihr Teufel›, brüllte Larsen wütend und warf einen Stein nach den Tieren, ohne sie zu treffen. Mit Geschrei stob die Gruppe auseinander und verschwand im Dschungel: ‹Wenn ich euch kriege›, schrie Larsen hinterher.

‹Dazu musst du erst einmal aufstehen›, schallte es aus dem Unterstand. Der Stimme

nach war es Roger. ‹Und wenn du wieder laufen kannst›, so Roger weiter, ‹machen wir uns auf die Suche nach der Charon!›

Dann wurde die Unterhaltung leise und ich bekam nicht alles mit. Näher heranzuschleichen war nicht möglich. Dennoch schnappte ich Gesprächsfetzen auf, wie: ‹Wir wissen nicht, was mittlerweile anliegt!› Oder, ‹die gute, alte Dame liegt nicht mehr auf Reede.› Dann auch noch: ‹Die Kanonenschüsse, die sie abgeben, gelten uns.› Gefolgt von: ‹Deine Verletzung ist eine brauchbare Ausrede.›Und, ‹wer weiß, wer das Schiff führt!›

‹Roger›, warf Larsen zwischendurch lautstark ein, ‹du vergisst den Schatz!›

Die Antwort kam prompt und ebenso unüberhörbar: ‹Larsen, wir sind schon zu lange deinem Rat gefolgt. Erst diese erfolglose Suche, dann die Jagd nach dem Phantom! Gute Güte, Larsen. Dieser Geist entpuppte sich als Riesenvogel. Mann, was für ein Glück, dass es nur dich getroffen hat.›

‹Mark, glaub mir›,so Larsen, ‹es war Jarebo, der vor uns floh. Und, woher willst du

wissen, dass es die Charon ist, von der die Schüsse kommen.›

‹Die Kanone erkenne ich an ihrer Stimme. Sie macht summ wuwuwum, es ist die Heckkanone, Henrys Lieblingsgeschütz. Mann, waren das Zeiten!›

‹Jetzt werd nicht sentimental›, stöhnte Larsen, ‹Henry hat abgewirtschaftet, das weiß jeder.›

‹Jeder, ha ha›, hakte Mark nach, ‹nicht alle in der Mannschaft denken so. Und wer soll Henry als Kapitän beerben? Etwa du?›

‹Wir werden sehen›, beendete Roger das Gespräch, ‹und abstimmen, wenn es so weit ist.›

Danach schwiegen die drei. Ich wartete eine Weile und nahm dann den kürzesten Weg zum Dorf. Ich warnte meine Leute vor Larsen und seinen Kumpanen und brach Tags darauf mit einem Trupp Jäger auf, um sie zu stellen. Leider waren sie bereits aufgebrochen und wir verfolgten sie bis zum Drachentor. Sie waren bereits durch gegangen und hatten auf der anderen Seite

Aufruhr verursacht. Spinnen krochen durch die Öffnung. Wir wehrten sie ab und verschlossen das Tor.»

«So *war es*», beendete Thoran seinen Bericht, «*aber da ist noch eine Sache: Es geht um die Mokis, die Affenponys. Seit Generationen haben wir keins mehr gesichtet. Ich bin überrascht, dass ihr eine Herde im Norden entdeckt habt. Es gibt viele Legenden über sie. Möglich, dass die Schriftrollen im oberen Stockwerk mehr Aufschluss geben. Doch vieles ist unklar*», gestand Thoran, «*und ich möchte keine Gerüchte in die Welt setzen. Das mit den Mokis, ist neu, erfreulich und wichtig für meine Leute. Ich werde daher morgen früh zum Dorf aufbrechen!*»

Jin nickte mit dem Kopf und bat um Gehör: «*Oben in der Pagode gibt es Aufzeichnungen, in denen so etwas wie Mokis vorkommen. Mein Vorfahre hat einiges über das Drachentor und den Norden dahinter beschrieben: Es geht um Drachen, Blut und*

Edelsteine. Er schrieb auch über die Gabe eines langen Lebens und die Sicht in die Zukunft. Wie alles zusammenpasst, kann ich allerdings jetzt noch nicht sagen.»

Shiri wurde hellhörig. «*Ich habe ein Problem mit der Sicht in die Zukunft*», gestand er. «*Schuld sind nicht zuletzt die Vorfälle rund um Bockx Currygericht!*» Elena grinste und versprach, mich später aufzuklären.

Es war bereits spät, alle waren müde und verabschiedeten sich. Nur Elena blieb. «*Jarebo*», flüsterte sie mir ins Ohr, «*was hast du vor, wenn das alles vorbei ist.*» Ich hatte keine Antwort. Bisher schwebten mir all diese Pläne durch den Kopf, die man so schmiedet, wenn der Tag lang ist. Wie immer drehte es sich um Gold und Juwelen. Erst einmal Glück haben und auf den richtigen Fang warten, so die Devise. Weiter ging das nie.

«*So eine Insel ist doch ganz nett*», unterbrach Elena meine Gedanken. «*Mit dir schon*», flüsterte ich.

Was war bloß mit mir los? Ich fand sogar den Mut, Elena zu küssen, bevor sie sich nach oben verzog. Es fühlte sich normal an, fast wie eine Routine und überhaupt nicht zufällig.

Ich bin überzeugt, ich muss mein Schicksal selbst in die Hand nehmen und darf nichts mehr dem Zufall überlassen! Nur bin ich mir nicht sicher, ob es meine eigene Erkenntnis ist. Es klingt so, als hätte mein Vater es ausgesprochen und ich tastete meine Schulter ab, ob sich dort ein Schmerz meldet. Mir war klar, wie wenig ich bisher zum eigenen Schicksal beigetragen habe. Vieles war bisher planlos und stümperhaft. Ich muss mich ändern, sonst stehe ich irgendwann allein im Regen.

Ende Kapitel 3!

Weiter im Inhaltsverzeichnis!

© Stephan-Michael Kozlowski